



Walkürenritt infizierter Comic-Figuren: Die Opernanthologie von „The last days of V.I.R.U.S.“; Szene aus „An Opera in Devolution“ von Ketty Nez. Foto: Heiland

Virile Viren

Die Adevantgarde endet mit infektiösem Musiktheater und einer launigen „Impro-Night“

Ach nö, schon wieder Internet. Diesmal mit einem Virus drin. Hat denn zeitgenössisches Musiktheater kein anderes Thema?

Scheinbar nicht. Doch es kann einen völlig anderen Umgang mit den Inhalten pflegen. Während bei der letzten Münchner Biennale bei einer Produktion – ungenutzt ihrer theoretischen Gehalts – die Macher vor dem Bildschirm wie die Kaninchen vor der Schlange saßen, kommt man bei „The last days of V.I.R.U.S.“, der Kollektiv-Oper der Adevantgarde, eher auf die Idee, das Kaninchen sei der Computer und die Komponisten seien ihm als Spielgefährten. Als einen neben vielen, denen so wirklich internetig ist der Virus nicht. Eigentlich gar nicht.

Sondern sehr lebendig. Die sechs höchst unvirtuellen Teile, aus denen er sich zusammensetzt, sind sehr freie Assoziationen über eine als Bindeglied immer wiederkehrende Ausgangssituation (in dieser Hinsicht ähnelt „Virus“ dem von Markus Schmitt fein zusammengestell-

ten „Klonk!“-Kinderkonzert): Einem Forscherpaar entweicht ihr ebenso umtriebiges und ansteckendes Baby, welches mit roten Bällen um sich wirft und nicht das tut, was Babys tun sollen. Aber weiß schon, wie sich ein Babyvirus verhält.

Vielleicht lebt er im Wald und hält sich für das „Blairwitch Project“ oder für Paul Klee. Dann wäre Carlos Sánchez Gutiérrez nah dran mit seinem „Just Look“ betiteltem, aufgeklärten musikalischen Geschichtsbewusstsein, das Dick Tracy mit „Turn of the Screw“ vereinigt. Von noch größerer Sammelleidenschaft beseelt ist die einzige Frau im Sixpack, Ketty Nez: Eine Walküre namens Victoria Violet Virus (wie stets von berückender Strahlkraft: Monika Lichtenegger) verliebt sich in Catwoman, während King Kong sich mit Batman auseinander setzen muss. Oder so ähnlich. Wie „Just Look“ und noch manch anderer Teil bleibt „An Opera in Devolution“ letztlich ein großes Rätsel:

Aber dank eines irrsinnigen Tempos und eines populären (Comic-)Zitatereichtums kommt man gar nicht dazu, sich zu wundern. In der so präzisen wie letztlich grinsend intellektuellen Bilderflut der Inszenierung von Florentine Klepper in der Reaktorhalle bleiben manche kompositorischen Defizite fast unentdeckt – dem Gesamteindruck kann dies nur gut tun. Zwar geben die ersten vier Teile einen Reiz-Rhythmus vor, dem die beiden letzten kaum nachkommen; als junges, infektiöses Lockmittel für das Musiktheater ist „Virus“ aber in dieser Form einzigartig.

So sei dem Initiator und – ansonsten schön wortdramatischen Leitkomponisten des Abends, Moritz Eggert, sein Orffsches Schlusstableau verziehen: Wir alle sind der Virus, da passt die Massenstimulanz ja letztlich. So sei auch Sandeep Bhagwati seine zirpende Langatmigkeit verziehen – es dauert halt, bis sich fünf internationale Scheherazaden ausziehen. Überhaupt sorgen die Sänger wie Iris Ju-

lien, Leander Lichti oder Thomas Hohenberger und die Musiker von piano possibile unter Ulrich Nicolai mit so viel Lust für musikantische Lebendigkeit, dass auch Maxim Seljanows hermetisches Figurenkugelspiel und das halbfertige, darum nicht weniger lustige Puppentheater von Ricardo Zohn-Muldoon zu performativen Ehren kommen.

Beweist „Virus“, mit wie viel Witz man sich im aktuellen Musiktheater um dröge Diskurse, ohne freilich Inhalte preiszugeben, herumdrücken kann; so liefert die das Festival beschließende „Impro-Night“ im i-camp quasi die Herstellungsmethode nach. Quasi, weil Fünfminütner, nach kurzer Absprache im Augenblick entstanden, natürlich kein konzises Werk sind. De facto, weil das Miteinander, das Aufeinanderhören den Reiz der Adevantgarde gegenüber anderen Festivals für Neue Musik ausmacht. So wie Julia Schölzel als perkussive Putzfrau die Bühne aufräumt, so wird hier eine Szene entrümpt. EGBERT THOLL